

Val Colla

Rudolf Ziegler

NEUJAHRSBLATT

1989

---



## Zum Titelbild

Die Aufnahme zeigt das, vom Autor erwähnte Hotel des Noe Ceresa im Herbst 1988. Es wird heute von Ida Ceresa als kleines Restaurant geführt. Im Innern erinnert noch alles an die Beschreibung des Dr. Täuber vor mehr als achtzig Jahren. Das grosse, gut erhaltene Kaminfeuer wärmt wie eh und jeh die anwesenden Gäste.

Wie ich beim Gespräch mit der freundlichen Besitzerin erfuhr, ist ihr Ehemann ein Nachkomme jenes Noe Ceresa. Auch Ferdinando, den Begleiter des Autors hat sie noch in Erinnerung.

Maglio, einst der dominierende Ort des Tales hat etwas von seiner Bedeutung verloren. Früher war es der Endpunkt, der mitte des 19. Jahrhunderts erstellten, einzigen befahrbaren Strasse. Bergpfade und Fusswege verbanden alle Dörfer mit dem Hauptort. Seit dem Ausbau des Strassennetzes im Val Colla führen nicht mehr alle Wege nach Maglio!

Von der alten Maglio (maglio = wasserbetriebene Hammerschmiede) blieb leider nichts erhalten. Die hier ansässige Gemeinschaftsschule und die Gemeindeverwaltung der Comune di Val Colla zeugen von der guten alten Zeit.

## Vorwort

Die Ausgabe des Neujahrsblattes 1989 ist fertiggestellt; es freut uns sehr, damit die vor einigen Jahren begonnene Reihe fortsetzen zu können.

Das Val Colla ist heute keine "terra incognita" mehr; doch noch vor einigen Jahrzehnten war das Tal so abgelegen, dass selbst die meisten Tessiner es nur vom Hörensagen kannten.

Dem wollte der Talarzt Dr. Semini abhelfen, indem er über die Weihnachtsferien 1905 den bekannten Alpinisten und Sprachforscher Dr. Carl Täuber nach Magliocollina einlud.

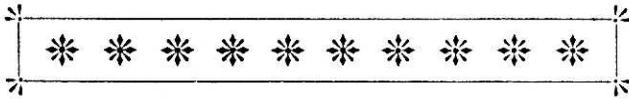
In seinem kurz darnach erschienenen Büchlein "Aus den Tessiner Bergen" widmete er ein ganzes Kapitel diesem Besuch. Der Bericht gefällt mir, als einzigartiges Zeitdokument so gut, dass ich ihn hier in ungekürzter Fassung wiedergebe.

Zum neuen Jahr senden wir Euch die besten Wünsche für Gesundheit und Wohlergehen

*Dued-*

*Hann*

*Brigitte  
u. Cora*



## WEIHNACHTSFERIEN IN VAL COLLA. (1905.)

**G**oldige Wintertage waren über dem Südfuss der Alpen ausgegossen. Doch wer kennt dich, liebliche Val Colla, auch nur dem Namen nach? Verirrt sich hie und da des Wanderers Fuss in die idyllisch-romantischen

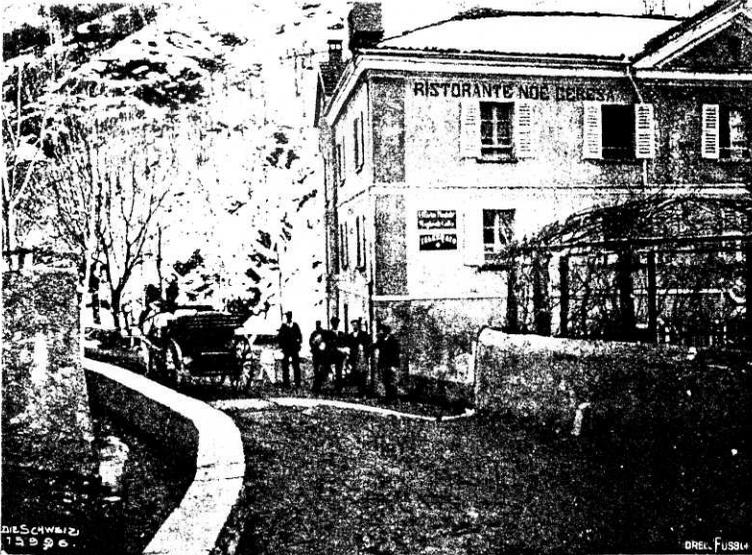
*Dr. Carl Täuber-Brown,  
1864 in Winterthur ge-  
boren, Studium der Philo-  
logie an der Sorbonne;  
Aufenthalte in England und  
Italien; Chefredaktor,  
Korrespondent und später  
Lehrer an der Kantonalen  
Handelsschule Zürich.  
Täuber war ein begeisterter  
Alpinist, er bestieg Jahr  
für Jahr fünfzig und mehr  
Gipfel. Die Themen seiner  
vielen Veröffentlichungen  
sind u. a. "Gotthardbefestigung"  
"Berner Hochalpen", "Ortsnamen  
und Sprachwissenschaft".*

Seitentäler des Tessins, so fällt vielleicht etwas ab für das Gebiet des Brenno an der Lukmanierroute oder der Maggia oder der Verzasca von Locarno aus; aber die Val Colla bleibt eine Terra incognita. Ob wohl mit Recht?

Schon die Bezeichnung Colla deutet auf eine hügelige Landschaft. Ja, anmutige Hügel sind es, Hügel von der Höhe und Schönheit eines Rigi, eines Pilatus, eines Napf, die das einsame Tal umkränzen, das bisher gleich einem verwunschenen Schloss zur Stille verdammt, obgleich der Besuch auch für den Nordschweizer mit keinerlei besondern Umständen verbunden ist. Der Nachtschnellzug der Gotthardbahn bringt uns in 6½ Stunden von Zürich nach Lugano, und ein Retourbillet dritter Klasse kostet kaum einen Napoleon. Ein altehrwürdiges Pöstlein schliesst sich an die Eisenbahn an und führt uns in drei Stunden über den Haupthandelsplatz des Tales, das stattliche, bereits tramwaylüsterne Tesserete (in Val Capriasca) nach dem hintersten Dorf der Val Colla, wo der wilde Bergbach Cassarate jugendfrisch entspringt, um sich nach ungestümem Lauf in Lugano zur Ruhe zu begeben. Seine überschäumende Kraft wurde einst ausgenutzt zum Betriebe eines Hammerwerkes, eines Maglio. Der Hammer ward stillgesetzt, und an seine Stelle trat eine Kornmühle. Doch immer noch heisst der Ort Il Maglio di Colla. Und das kleine Wassergewerk gehört jetzt dem Besitzer des gangbarsten Albergo.

Der behäbige, gross- und festgewachsene Noè Ceresa mit seinen leichtgrauen Haaren und sein klug in die Welt blickendes, jüngeres und schlankeres Ehegespons, Mutter dreier lieber Töchterchen, stehen dem geräumigen,

sauber gehaltenen Hause wacker vor und machen den zwanzig Luganeser Kurgästen im Sommer das Leben so angenehm, als es bei den bescheidenen Verhältnissen möglich ist.



Das Hotel im Maglio di Colla

Im Winter gibt's hier keine Erholungsbedürftigen, und trotzdem herrscht ein reges Hin und Her: bald klingelt's in dem alle Nahrungsbedürfnisse befriedigenden Spezereiladen, dem einzigen im obern Tal; bald läutet das Telephon, hämmert der Telegraph, knallt der Postillon; bald ruft ein Gast in der Küche, dem Hauptversammlungslokal der ein- und ausgehenden Kundschaft, bellen die

Jagdhunde, kommt der Bäcker des Hauses, serviert das Dienstmädchen oder die Köchin. Alles vereinigt Noè Ceresa in seiner Hand, und der Maglio ist das Zentrum weit und breit. Etwa 850 m über dem Meeresspiegel liegt er, und rings um ihn, durchwegs rund zweihundert Meter höher gelegen, ein Kranz von Dörfern, malerisch an die braunen Berghalden angelehnt.

Santo Stefano, der zweite Weihnachtsfeiertag, ist für den Tessiner ein grosses Fest. Aus dem traumverlorenen Zauber der Grossen Windgelle im Maderanertal, auf deren sonnigen Gipfel ich tags zuvor mit zwei ausdauernden Bergkameraden den Christbaum getragen zur ungeahnten Steigerung der gewaltigen Hochgebirgspoesie, falle ich plötzlich hinein in das mannigfache Gewoge von Menschen, die zu fröhlichem Geplauder und ländlichem Tanz nach den Weisen der Ziehharmonika ihr schönstes Gewand aus dem Schrank herausgeholt haben. Neugierig wird der seltsam nordisch verhüllte Fremdling durchmustert, jedoch rasch mit ausgesuchter Höflichkeit zum wärmenden Kaminfeuer in der Küche geleitet, das den Ehrenplatz bildet und umlagert ist von einigen jung verheirateten Dorfschönen, die, in ihre bunten Tücher gehüllt, voll wohlthuender Natürlichkeit und Treuherzigkeit mit jedem Burschen plaudern und lachen und bald auch den Neuling in ihre Gespräche verflechten.

Aus den Dutzend umliegenden Dörfern sind sie heute hiehergekommen, der Dorfschulmeister, die Gemeinderäte und Arbeiter oder Bauern, zu heiterer Geselligkeit und Vereinigung. Manche Flasche feurigen Piemonteserweins wird aufgetischt, wohl auch hie und da zur Begehung des Festes ein Hähnchen mit Risotto oder eine Costo-

letta mit Salat dazu. Manchmal wird das Reden laut und hitzig, doch nie unanständig; keine Messer werden gezogen, kein Betrunkener muss ins Freie befördert werden. Zwischen zehn und elf Uhr lichten sich die Reihen, eine halbe bis eine Stunde weit ist der Heimweg, und die Nacht ist finster und rauh der Pfad auf den Berg.

Dr. Semini, der Arzt, ist schuld, dass ich in Val Colla stecke, mitten im Winter. Er möchte, dass sein herrliches Tal auch von den Eidgenossen an der Nordmark erkannt würde. Und warum nicht? Wenn der feuchtkalte Nebel über unsern Seen und Ebenen lagert, lacht hier oben sonnenreines Ätherblau — bencidenswerter Erdenwinkel!

Begleiten wir den Doktor auf einem seiner amtlichen Gänge. Es gibt viel Rhizinusöl zu verschreiben nach den Übersättigungen des Festtages. — Die Tessiner Ärzte sind gemäss Kantongesetz von den Gemeinden angestellt und erhalten eine fixe Besoldung (condotta) von 2500—3500 Fr. Nebengebühren dürfen sie nur fürs Zahnziehen verlangen und wenn sie etwa in schwerern Fällen als zweiter Ratgeber in benachbarte Gemeinden gerufen werden. Auch die Apotheke haben sie nicht zu halten; diejenige für Colla befindet sich in Tesserete.

Der Weg führt uns nach Scareglia hinauf. Durchs Telephon, das den Maglio strahlenförmig mit allen Bergdörfern verbindet, wurde der Arzt dahin gerufen. Man würde meinen, da, wo der einzelne nichts extra für den Besuch zu bezahlen hat, werde bei jeder Kleinigkeit nach dem Retter geschrieen. Aber weit entfernt! Der Doktor weiss sich vor Belästigung zu schützen und

kanzelt diejenigen, denen nichts fehlt, ganz ordentlich ab, so dass sie kein zweites Mal unnützerweise ihn verlangen. Zuerst wollten die Einwohner bei seinem wöchentlichen Erscheinen die Kirchenglocken läuten, damit alle Unpässlichen sich in einem bestimmten Lokal einfinden. Doch wird's jetzt ohne Glocken so gemacht.

Scareglia und seine Leute schienen mir gar ärmlich zu sein. Ich wurde indessen belehrt, dass mancher sich jahraus jahrein keinen Bissen Fleisch, keinen Wein und nichts Besonderes gönnt, der seine Tausend und mehrere Tausend auf der Tessiner Bank liegen habe.

Durch ein tiefes Tobel, ausgefressen von einem Wildbach, gelangen wir in einer halben Stunde nach Corticiasca. Armes Dorf! Deine kräftigen Steinmauern sind geborsten, deine Bewohner haben sich geflüchtet und in der Nachbarschaft neu angesiedelt. Droben am Monte Baro haben die Vorfahren in verblendeter Raubwirtschaft das Holz abgeschlagen, den Wald vernichtet, und jetzt rutscht der haltlose Alluvialboden langsam zur Tiefe. Nirgends schätzt man nunmehr besser die Wohltaten der eidgenössischen Forstgesetze als in Val Colla. Aber gut Ding will Weile haben: ein Wald ist in wenigen Jahren ungehauen, in vielen Dezennien erst wieder aufgewachsen!

Wo der Bach von Corticiasca in den Cassarate mündet, findet sich das Gehöft Curtina, der einzige Ort des Tessins, der die unglücklichen Kretins aufweist. Mein Begleiter schreibt diese Erscheinung den feuchten Behausungen am Berghang zu, von denen meist nur das ungesunde Erdgeschoss bewohnt wird. . . . . Sonst sind die Valcollesen ein kräftiger, gesundheitstrotzender Schlag. Die Aufgabe, schwere Lasten zu tragen, liegt lediglich den

Frauen ob; der Mann, der nur den Winter hier verbringt und zum Ausruhen von schwerer Arbeit heimgekommen ist, gibt sich nicht dazu her.

Im nahen Albano besuchen wir den vermöglichten Mann des Ortes, den Gemeindepfarrer, der gleich seinen Kollegen den priesterlichen Studien auf italienischem Boden obgelegen hat. Er stellt uns eine Flasche Wein vor, spricht auch über dieses und jenes, scheint indessen nicht sonderlich erpicht zu sein, mit einem Bewohner der Zwinglistadt sich ohne Reserve einzulassen. . . . .  
Übrigens gebärden sich auch die liberalen Magnaten des Tales nicht so, als ob sie sich in ihrem Tun und Denken allzusehr vom Pfarrer beeinflussen liessen.

Ferdinando, der Jäger, genoss meine ganz besondere Sympathie, und ich glaube, er streifte mit sichtlichem Vergnügen in meiner Begleitung über Alp und Höhen und stand mir willig Red' und Antwort. Er ist der Bruder des Wirtes und vereinigt in einer Person die Funktionen des Posthalters, des Telegraphisten, des Telephonisten und des Zolleinnehmers. Sind auch die Besoldungen gering, so wachsen sie, addiert, zu einem für dortige Verhältnisse ganz anständigen Betrage an: 1800 + 240 + 200 + 120 Fr.; dann kommen 160 Fr. Entschädigung für Sonntagsarbeit hinzu, und die Lokalmiete wird vergütet; andererseits muss der Posthalter die zwei Briefträger selbst bezahlen. . . . . Etliche Napoleons bringt die Jagd ein. Für Füchse zahlt die Regierung ein Schussgeld von 2 Fr., die St. Hubertusgesellschaft 1 Fr., und der Pelz gilt 4—5 Fr., der Marderpelz 15—20 Fr. Manches Häslein, manches Reb- und Schneehuhn bringt Meister Ferdinand zur Strecke. Dabei kostet ihn sein

Tessiner Jagdpatent nur 10 Fr., das italienische dazu noch 12 Fr., und für die Jagdhunde sind 10 Fr. Abgabe zu entrichten . . . Verwandelt sich der Posthalter in den Nimrod, so werden für jene Tage Bruder oder Schwägerin eidgenössische Beamte; das Telegraphieren haben alle erlernt. Der Tessiner ist ungemein praktisch und findet sich überall zurecht.

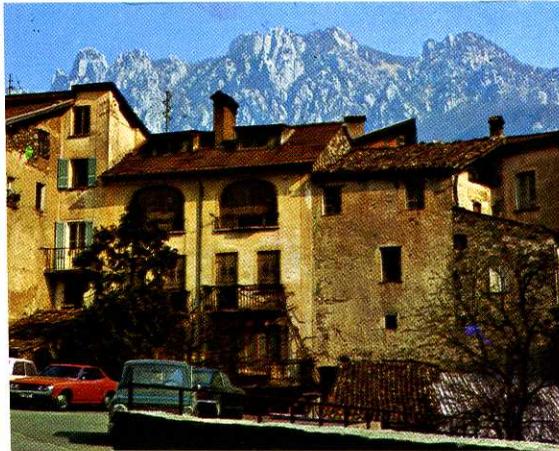
Also ziehen wir mit Ferdinando, dem Jäger, ins Gebirge hinauf. Das Jahr geht zur Neige, und noch liegt ausnahmsweise bis auf 1400 m Höhe kein Schnee, so dass weit über das Bergdorf Colla (1050 m) hinaus der Fuss zwischen grünen Matten hindurchschreitet. Auf 1200 m wachsen hier gar Kastanienbäume! Eine reizende seltene Flora erfreut das Herz des Naturforschers.

Wenig weiter oben finden sich die Barchi, Viehställe zur blossen Unterkunft ohne Heuschuber, welche letztere den Monti, Maiensässen, reserviert bleiben.

Während bei uns der Wildheuer manch malerisches Bild liefert, frappt hier das Auge eine kleine Kolonne von Weibern, die von den abschüssigen Felsen der umwölkten Garzirola herabsteigend gleichsam aus dem Himmel zu kommen scheinen. Sie haben, solange es die Witterung erlaubt, an den Abhängen Streue geschnitten, eine magere, aber zurzeit die einzige Verdienst bringende Beschäftigung.

Über hartgefrorenen Schnee erreichen wir unschwierig den Gipfel der Garzirola (2110 m). Der Nebelschleier verzicht sich zeitweise, und so lässt sich's ahnen, welche grosse Fülle von Naturpracht da dem Auge sich eröffnet. Im Norden die imposante breite Gestalt des Camoghé und daran anschliessend nach links und rechts

der unendlich mannigfach gegliederte Kranz der Hochalpen; nach Osten die Bündner Berge bis zur fernen Berninagruppe und näher gelegen die schmucken Bergamasker, zu deren Füßen Menaggio mit einem Stückchen des Comersees sichtbar wird; nach Westen, über dem Meer von Tessiner Gipfeln hinaus, die scharfgrätigen, riesenhaften Lauteraar-, Finsteraar-, Aletsch- und Bietschhörner, der den Simplon einrahmende Monte Leone und



*Soncivo und  
i Denti della Vecchia.*

das Fletschhorn, die stolze Mischabel- und Monte Rosakette. Locarno mit dem nördlichen Zipfel des Lago Maggiore grüsst freundlich herauf; am herrlichsten aber zeigt sich träumerisch versunken der Luganersee mit seinen lieblichen Wahrzeichen, dem S. Salvatore und dem Monte Generoso.

Wie wenige Bewohner des Alpen-Nordabhanges haben diesen Zauber der Garzirola geschaut und wie wenig Mühe kostet es, seiner teilhaftig zu werden! Der Lärm der Lokomotive dringt freilich nicht hier herauf; nötigenfalls würde jedoch ein Maultier den Schwachen hinauftragen, dem es nicht vergönnt ist, einen leichten vierstündigen Marsch zu unternehmen.

Die Garzirola bildet die Grenze zwischen Italien und der Schweiz. Hier, wo sonst der Steine zur Genüge herumliegen, wurden granitene extra hinaufbefördert, Grenzsteine, für deren Transport mittelst Maultier, Einzementieren und Gravierern die Eidgenossenschaft fünfzig Franken das Stück bezahlte. Das ist immerhin noch billiger als ein Grenzstreit mit Italien, und wenn er auch nur von Diplomaten geführt würde. Unlängst bauten die italienischen Zollwächter eine Schutzhütte auf Schweizerboden und mussten sie hernach wieder abreissen und in ihr Gebiet hineinversetzen.

Auf der Garzirola liegt Grenzstein Nr. I. Auf dem Rücken bis S. Lucio, einer Strecke von etwa vier Kilometern in südlicher Richtung, gab's früher bloss deren sieben. Jetzt sind noch viele andere eingeschaltet worden, die mit I A, B, C etc. bezeichnet werden.

Die Finanzierei, die Grenzwächter haben kein beneidenswertes Los. Da liegen sie auf der Lauer die ganze Nacht ohne Ablösung, je zwei Mann nebeneinander in Winters Sturm und Graus. Zum Schutz gegen die Kälte, die um Neujahr herum auch in Italien auf 1500 m Höhe immerhin beträchtlich sein kann, stecken sie in Säcken aus Schafpelz und strecken nur den Kopf heraus, um zu beobachten, ob sich nicht ver-

dächtige Gestalten nachts über den Grenzkamm hin bewegen. Eine Unterlage aus Weidengeflecht wird, jeden Abend an einem andern Ort, auf den Schnee gelegt. Ein Ricóvero, ein steinernes Schutzhaus oder eine Hütte aus Stroh gefertigt, dient tagsüber zur Erwärmung und zum Abkochen. Je vier bis acht Mann bilden eine Unteroffiziersgruppe und erhalten einen gewissen Abschnitt von einigen hundert Metern zur Bewachung zugewiesen. Rückwärts, in den Dörfern Seghebbia und Buggiolo drunten, lagern, Feldwachen vergleichbar, die Ablösungs- und Hülfsmannschaften. Die Ablösung findet alle zwei Tage statt.

*Im Büchlein "Aus den Tessiner Bergen" finden sich noch weitere, im selben lebendigen Stile geschriebene Aufsätze. So berichtet er im Kapitel "Ganz im Süden", über einen weiteren Aufenthalt im Val Colla.*

*Bei der Schweiz. Landesbibliothek 3003 Bern ist die Schrift unter der Signiatur N 6.165 leihweise erhältlich.*

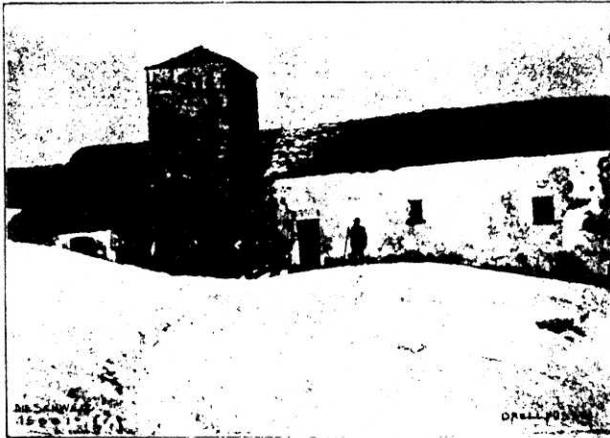
Wenn man bedenkt, dass so auf dieser kurzen Linie von etwa acht Kilometern mindestens achtzig Mann zur

Abwehr des Schmuggels nötig sind, so lässt sich's ausrechnen, wieviel Grenzsoldaten von Mentone den Alpen entlang bis in die Nähe von Triest und längs der ganzen Meeresküste erforderlich werden. Einige Armeekorps reichen da wohl kaum. Würde Italien vielleicht nicht besser mit dem ganzen unmoralischen System allmählich abfahren, indem es die exorbitanten Zölle auf Zucker, Kaffee, Tabak etc. auf ein vernünftiges, mit den Nachbarländern im Einklang stehendes Mass herabsetzt?

Freilich erhalten die Finanziere magere Löhne: sechzig Lire im Monat; vom übrigen Militärdienst sind sie befreit, müssen dafür aber fünf Jahre beim Zoll dienen, davon zwei Jahre an den schwierigen Punkten, zwei Jahre in angenehmeren Posten und das letzte Jahr in bequemern Ortschaften. Hernach können sie sich, wenn sie Lust haben, für weitere fünf Jahre verpflichten. Es sind schmucke, intelligente Burschen, mit denen ich da droben bei S. Lucio gesprochen habe, dankbar in innerster Seele für jedes bisschen Unterhaltung, unzugänglich für dargebotene Lebensmittel. Ein melancholischer Zug geht durch sie, wenn man von den Annehmlichkeiten des Lebens in der Ebene drunten spricht.

Die Schmuggler sind ihre natürlichen Feinde. Wehe dem Finanziere, wenn er ihnen gegenüber seine Pflicht vernachlässigt, ist er doch mit Revolver und Karabiner bewaffnet. Es ist daher begreiflich, dass die Grenzwächter auf das Schmugglergewerbe schimpfen, und doch soll es vorkommen, dass ausgediente Finanziere gelegentlich den Schmugglerbanden sich anschliessen oder dass Schmuggler gegen Bezahlung von einer Lira per Collo freien oder nur zum Schein belästigten Abzug erhalten.

Die Schmuggler, durchwegs Italiener, huldigen dem kaufmännisch durchaus richtigen Grundsatz: billig einkaufen, mit Profit verkaufen. Schwere Karren voll Waren werden von Lugano nach dem Maglio di Colla befördert. Nachts wandert man mit der Ware auf Schleichwegen übers Gebirg in das Land, wo die Zitronen blühen. Bisweilen bilden sich ganze Karawanen mit militärischer Organisation: Vor- und Nachhut mit leichtern Säcken beladen und eine bestimmte Distanz vom Haupttrupp mit der schweren Last entfernt. Bekommen die paar Ausspäher mit den Grenzjägern Fühlung, so fliehen sie auf Schweizerboden zurück und warnen das Gros. Hat das Gros aber schon die Grenze passiert und wird die Nachhut ertappt, so werfen diese Hintermänner die Säcke von sich, eilen davon, geben dem Gros Zeichen, und alles zerstreut sich in den verschiedensten Richtungen.



Das Kirchlein von San Lucio mit Schmugglern  
Tübingen, Tessiner Berge.

In Höhlen wird die Beute gegen Morgengrauen geborgen und in einer der folgenden Nächte dort abgeholt und verkauft. Wer bei dem gefährlichen Handwerk erwischt wird, muss die Gesetzesübertretung mit einigen Jahren Zuchthaus büssen. Schiessereien auf Leben und Tod kommen seltener vor.

Tagsüber wandern die Schmuggler von Italien in die Schweiz, mit Schaufeln und Pickeln auf dem Rücken, in aller Offenheit, keck neben Zollwächtern vorbei. Man kann ihnen ja nichts anhaben. Ihrer acht Stunden mir willig an die Mauer des ehrwürdigen Kirchleins von S. Lucio, und beinahe traf es sich, dass ich auf die gleiche Photographie noch einen mit dem Wassereimer dahinziehenden Finanziere erwischte!

Übrigens deutet mich das Schmugglerwesen noch edel im Vergleich zu der beim heiligen Lucius ganz besonders im Schwunge befindlichen Vogelstellerei im grossen. Der ganzen halbmondförmigen Kette entlang ist ein Kranz von Roccoli eingerichtet. Roccolo, das besagt schon der Name, nennt man ein Türmchen, in dem ein Vogelsteller oder Roccoliere tagelang haust, seine Mahlzeiten bereitet und auf die Vogeljagd ausspäht. Der Turm ist aus Stein gebaut, hoch in die Luft ragend und mit einem Tannenbäumchen oder Buschwerk gekrönt. Etwa zehn Schritte vor dem Roccolo findet sich ein kreisrund angelegtes Wäldchen, um dessen Peripherie das nach aussen sich verengende Netz an einer Leine herumgezogen wird. Zwischen dem Roccolo und dem Wäldchen zwischern gefangene Vögel, teils in Käfigen, teils an Schnüren angebunden. Allerlei leckere Körner liegen am Boden hingestreut. Kommt ein Schwarm von

ein paar Hundert Zugvögel aus dem rauh gewordenen Norden nach dem mildern Süden über die Höhe geflogen, so lässt er sich leicht durch das Gezwitscher der gefangenen Genossen verleiten und lagert sich pickend bei den Körnern und auf den Waldkronen. Jetzt schreckt der Roccoliere plötzlich mit einem intensiven Brr! . . . Brr! die nichts ahnende Schar und wirft rasch ein schwirrendes Weidengeflecht auf die Baumkronen. Naturgemäss sucht der Schwarm vor dem vermeintlichen Falken im Innern des Gebüsches Schutz und verstrickt sich hie-



*Inzone*

bei in die Netze. Hunderte von niedlichen und nützlichen Zugvögeln sind mit einem Schlage gefangen. Die Leckerbissen (wenigstens nach italienischem Geschmack) wandern auf den Markt von Lugano und von italienischen

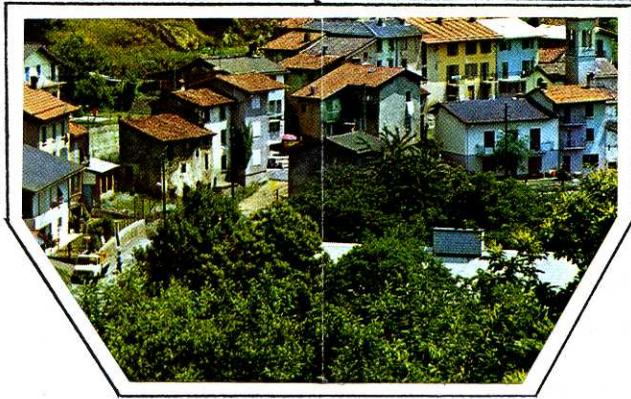
Städten. Die italienische Regierung duldet diese Jagd und lässt sich von jedem Roccoliere eine Lizenz von fünfunddreissig Lire bezahlen. Die Jagd ist vom September bis Ende Dezember gestattet.

Die Roccoli an der Grenze sind wertvoller als die im Innern und in der Ebene, weil naturgemäss als erste Falle ertragreicher. Ein Fang von zwei bis drei Dutzend Vögeln per Tag gilt als magere Beute. Bei Wind wird das Netz überhaupt nicht gezogen, da auf Erfolg nicht zu rechnen ist.

Mein edler Sor Ferdinando betreibt diese Art von Jagd nicht. Dagegen rückt er mit Strychnin den Räubern seines Wildes auf den Leib. Er streut das äusserst gefährliche Gift in Brocken von Fleisch hinein oder in den Magen von Mäusen und legt diese da und dort in Büsche, wo Füchse und Marder hausen. — Wir kehrten von S. Lucio über das Dörfchen Certara nach dem Maglio zurück und fanden die tags zuvor gelegten Brocken noch alle unversehrt bis auf einen, den (das erkannte Ferdinando der Jäger an der Spur im Schnee und an den Exkrementen) ein Marder gefressen hatte. Das des Pelzes wegen kostbare Tier konnten wir indessen trotz langen Suchens nicht auffinden: wer weiss, wo es geendet!

Ferdinando, der Allerweltskünstler, ist auch ein gewandter Fischer. Er hat eine grosse Forellenzucht. Schon in frühern Jahren setzte er viele Tausend Fischlein in den Cassarate, und Ferdinando und die Kurgäste vergnügten sich im Sommer mit Angeln. Sie mussten nicht lange warten, um mit einer Beute von einigen Pfund der kostbaren «trotte» beladen nach Hause zum Mittags-

mahl zu gehen. Das Pfund gilt dort 2½–3 Fr., von Lugano in Schachteln verpackt sogar bis 6 Fr. Doch die Sturzregen des Sommers von 1905 brachten die Wildwasser des Cassarate zum Überlaufen — ein Gasthaus im Maglio, dessen Ufer vom Flusse weggerissen wurden, musste sogar ganz geräumt werden — und die Forellen gingen zugrunde. Jetzt hat Ferdinando wieder 35.000 Forelleneier, die ihm die Regierung kostenlos lieferte, in Behandlung, und er hofft an 30.000 junge Fischelein dem Flusse übergeben zu können.



*Colla*

Eine andere Exkursion auf die ebenfalls aussichtsreichen Moncucco (1729 m) und Monte Baro (1820 m), auf der uns der schlank gewachsene, feste, gleicherweise lebenswürdige Vetter, ein Artillerie-Instruktor-Aspirant, begleitete, brachte mich ins Bergdorf Signora, und da

lernte ich Ferdinando als Patrizier kennen. Das Patriziat, das im Kanton Tessin noch stark ist, entspricht unserem frühern Bürgerknebel mit Albanibrot und -wein und Bürgerholz. Ferdinando hat den Bürgernutzen von Signora, das er freilich nicht mehr bewohnt; denjenigen von Maglio di Colla kann er sich nicht erkaufen. Übrigens genießt er nur Vorteile beim Weiden der ihm gehörenden vier bis fünf Kühe; denn die Patriziatsrechte der stark verschuldeten Gemeinde Signora sind der Banca Popolare del Ticino verpfändet. Die Verschuldung auch anderer benachbarter Gemeinden rührt trotz Regierungssubvention teils von den grossen Wildbachverbauungen (infranamenti), teils von den Strassenbauten (so zahlte Val Colla 100,000 Fr. für seine gute Poststrasse), teils von der starken Auswanderung her. Vor vier Jahren zählte Signora noch vierhundert Einwohner, jetzt nur mehr hundertundzwanzig, meist Greise und Frauen. Die Jugend ist nach Amerika ausgewandert; es wird ihr dort gefallen, und sie wird die Familien nachkommen lassen, um zum Teil nie mehr zurückzukehren.

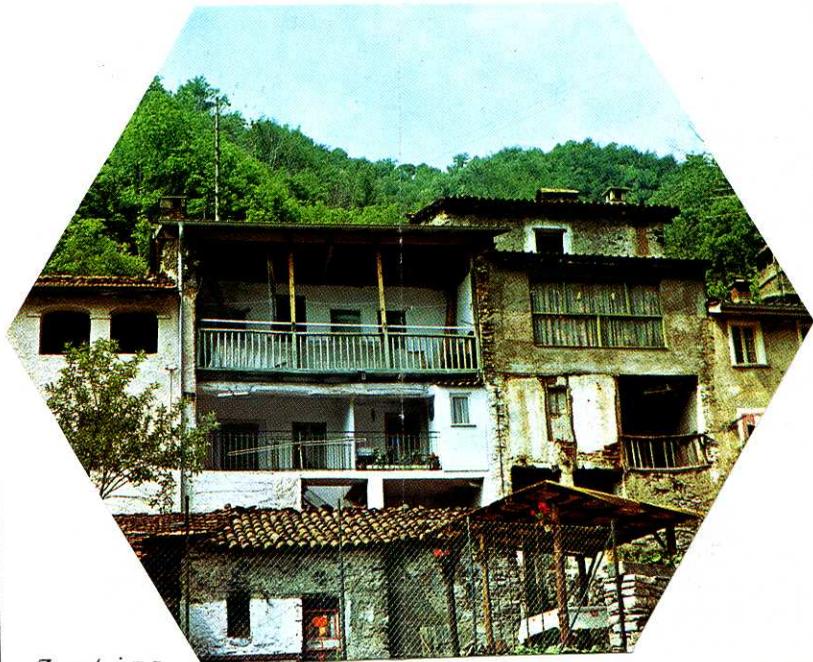
Für Güter, die früher 10,000 Fr. wert waren, mag niemand auch nur 3—4000 Fr. zahlen. Hypotheken will man keine darauf geben, weil sie versteuert werden müssen, und zwar in den dortigen Gemeinden mit vollen 14<sup>0</sup>/100, während die Bankguthaben von den Gemeinden nicht herangezogen werden können. Die Bank versteuert ihre Kapitalien selbst. Einkommensteuer gibt es nicht. Die kantonalen Steuern betragen 2<sup>0</sup>/100, die Güter werden aber sehr gering eingeschätzt.

Die Sprache der Valcollesen gehört zum lombardischen Dialekt und klingt hübsch. Merkwürdig ist die Plural-

bildung: ra caura (die Ziege), Mehrzahl i caura; ra ferma (femina, die Frau), i ferma. Daher auch Val di Colla = Tal der Hügel. Eine grosse Rolle spielt die gera = ghiaia (Grien, Kies); ein (mangia- oder) maja-gera ist ein Strassenarbeiter, aber auch ein fauler Staatsbeamter.

Und nun leb wohl, du traute Val Colla, die du mir in wenigen Tagen so lieb geworden! Lebt wohl, ihr biedern freundlichen Einwohner, die ihr zwar auch eure kleinen menschlichen Schwächen habt, euch aber bei aller Kargheit der Existenzmittel doch nicht unglücklicher fühlt als die Leute in den genussüchtigen, scheinliebenden Städten! Möchte gar mancher Freund der schlichten Natur sich veranlasst sehen, Seele und Leib zu stärken im reizenden Maglio di Colla!

Den Heimweg wollte ich nicht in der prosaischen Postkutsche antreten; viel genussreicher war der Weg nach dem Dörfchen Bogno hinauf, das seit einigen Monaten mit dem Maglio durch ein Pöstchen verbunden ist, und auf dem guten Passe nach dem in vielen Beziehungen so interessanten S. Lucio. Mich reizte auch die Besteigung des Torrione; doch hievon hielten mich die Finanziere, die mich sonst gern dorthin begleitet hätten, ab; bei dem frisch gefallenen Schnee sei der Weg gefährlich. Letztes Jahr seien acht ihrer Kameraden dort verunglückt und mehrere von der Lawine begraben worden. So entschloss ich mich zu dem kleinen Umweg über den «Passo stretto», einen romantischen, zwischen Felsen mit phantastischen Kalkzacken eingezwängten bequemen Saumpfad, der von Seghebbia im italienischen Cavernatal nach der hübschen Val Solda und nach San Mamette, der lieblichen Seestation zwischen Porlezza und Lugano, führt.



*Curtina*

Um halb sechs Uhr fährt mein Dampfer nach Lugano, und wenn ich ihn verfehle, so kommt um acht Uhr noch einer. Was ist denn das? Noch nicht fünf Uhr ist's, und schon sehe ich vom Dörfchen Drano droben einen Dampfer westwärts eilen. Das wird natürlich wieder einmal echt italienische Ordnung sein! Was kümmern sich die Herren Italiener um Fahrpläne? Eine halbe Stunde früher oder später abfahren, darauf kommt's bei ihnen ja auch gar nicht an!

Ärgerlich will ich mich bei der Verwaltung beschweren. Freundlich lächelnd offeriert mir der Schiffer seine Barke: Vier Franken bis Gandria mit zwei flinken Ruderern. — Ich fahre mit dem Achtulrschiff. — Aber, Signore,

es fährt heute kein Dampfer mehr. — Dann gehe ich zu Fuss. Eure Barke will ich nicht. — Aber Signore, von Loria bis Gandria gibt's noch keine Strasse, die will man erst bauen. Sie müssen fast auf den Monte Brè hinaufsteigen. Bei Tag bin ich auch schon gegangen. Es gibt eine Stelle über den Felsen, wo man gerade fussbreit Platz hat. Bei Nacht würde ich um keinen Preis dort hinübergehen. — Nachdem ich mich endlich überzeugt, dass diese Argumente nicht nur mit klarer Rücksicht auf die Vermietung der Barke vorgebracht worden waren, wie ich anfänglich sofort vermutete, schlug ich mit der Variante in das Anerbieten ein, dass ich mit dem alten Mann zusammen rudere.

Es war eine zauberhafte Mondnacht über den Luganersee hereingebrochen. Trotzig ragten die hohen Kastelle auf den Felsen über den See, und der Salvatore reckte sich kühn im letzten Abenddämmerchein. Mild war die Spätdezenberluft. Die italienische, weithinsurrende «Torpediniera» suchte in der rastlosen Jagd nach Schmugglern mit magischem Strahl die Küste und den See ab, und auch auf uns richtete sie den Scheinwerfer; meinen Schiffer erkannte der diensttuende Offizier sofort, mich, den Fremdling, fixierte er erst etwas länger. — In fröhlichem Geplauder ruderten von Lugano her nach vollbrachtem letztem Tagewerk im alten Jahre Arbeitergruppen an uns vorbei.

In Gandria passierte ich den just das Abendbrot verspeisenden schweizerischen Zollposten und wanderte zu Fuss dem geheimnisvoll still murmelnden See entlang über Castagnola mit seinem bunten Kurleben nach dem Bahnhof von Lugano.

Schöner Tessin, wie oft habe ich schon im Frühjahre, Sommer, Herbst und Winter in deinen Tälern und Bergen herrliche Tage der Erholung und Ruhe und der Zufriedenheit genossen, und doch bietest du mir mit jedem Male neue Reize!

